

Fachwelt und Akzeptanzdiskussion

Autor(en): **Rosenau, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ferrum : Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG**

Band (Jahr): **59 (1988)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-378215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

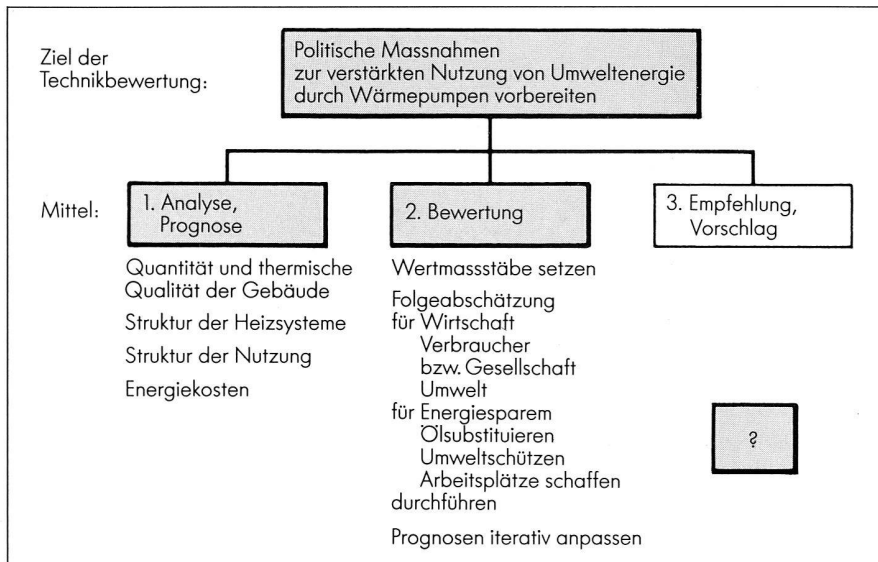


Bild 6: Methodik der Technikbewertung
Quelle: 5

zunächst eine entsprechende Analyse von Regierungs- und Parteiprogrammen durchzuführen. Diese muss durch Politikerbefragungen und Symposien ergänzt werden. Als Ergebnis sind verschiedene hierarchische Zielsysteme zu erwarten.

Den nächsten Schritt stellt die Verknüpfung der in der Technikfolgenabschätzung bearbeiteten Einflussfaktoren mit den Einzelzielen der Zielsysteme dar. Dabei sollte die Wirkungsbreite der Faktoren quantitativ abgeschätzt werden, ein nicht ganz leichtes Unterfangen. Je nach den angelegten Wertmassstäben und ihrer Gewichtung bleibt dann eine bestimmte Anzahl von Faktoren zur Verfügung, um aus dem ursprünglichen Szenarium die Modelle zu entwickeln, die die Grundlage für Empfehlungen bilden können.

Als Paradigma zur Methodenentwicklung der Technikbewertung haben Wärmepumpen beinahe unfreiwillig einen nützlichen Beitrag geleistet. Stellen sie auch ein Menetekel für andere Technologien dar, die oftmals weitgehend aus politischen Gründen forciert werden, ohne dass methodisch erarbeitete Grundlagen der Technikbewertung für die Legislative geschaffen und auch umgesetzt wurden?

Bei einer realistischen Betrachtung der Situation in verschiedenen Teilen der Welt muss eingestanden werden, dass Technikbewertung, die zu einer Verbesserung der Technikakzeptanz beitragen soll, selber noch unter erheblichen Akzeptanz-Problemen zu leiden hat.

Fachwelt und Akzeptanzdiskussion

Als Ingenieur unter so vielen Historikern und Museumsfachleuten möchte ich mich entschuldigend auf den berühmten Angelsachsen berufen, der einmal gesagt hat: «Der Historiker ist ein Reporter, der überall dort nicht dabei war, wo etwas passiert ist.»

Nun bin ich noch nicht einmal ein Historiker – aber immerhin, an einigen Stellen, wo tatsächlich etwas passiert ist, war ich selbst dabei. Damit meine ich Schauplätze der kontroversen Diskussion um die friedliche Nutzung der Kernenergie: von der Unterschriftensammlung auf der Strasse bis zum theologischen Disput in der Akademie, vom Ausgesperrtsein von einer internationalen Tagung bis zum Hineingezogensein in den Gladiatorenkampf der Neuzeit, der sogenannten Podiumsdiskussion «Pro und Kontra».

Dipl.-Ing. Hermann Rosenau
Kraftwerk Union AG/PK 1
Postfach 101063
D-6050 Offenbach/Main 1

Auf technikgeschichtlichen Tagungen kommen auch Entwicklungen zur Sprache, die durch einen öffentlichen Protest vieler Menschen gegen die Einführung einer neuen Technik oder Technologie gekennzeichnet sind.

In der jüngeren Geschichte hat es derartige Proteste gegeben beispielsweise gegen die Einführung des mechanischen Webstuhls, der Eisenbahn und der friedlichen Nutzung der Kernenergie.

Gleichwohl ist das Wort, mit dem wir heute diese Krisen kennzeichnen, nämlich das Wort Akzeptanz, bisher noch in fast keiner grossen Enzyklopädie verzeichnet, zumindest nicht im Sinne einer Akzeptanzdiskussion um Technik. In der Encyclopaedia Britannica fand ich unter «acceptance» immerhin den Satz (sinngemäss übersetzt): «Wer auf eine Rechnung schreibt <akzeptiert>, der muss sie auch bezahlen.» Hingegen wird das Wort «Akzeptabilität», das von einigen gelehrten deutschen Kernenergiekritikern – wie Meyer-Abich und Schefold, die ich als die Erfinder des «Beratenden Philosophen» bezeichnen möchte, in Analogie zum «Beratenden Ingenieur» –, dieses Wort «Akzeptabilität» also wird im letzten Nachtrag zum Brockhaus als ein Begriff der Grammatiktheorie schon aufgeführt:

«Akzeptabilität ist die positive Bewertung eines Satzes hinsichtlich der Sinnhaftigkeit der Verknüpfung seiner Glieder oder eines Wortes, dessen Bildungsweise sprachüblich ist.» Genauso klar, wie Ihnen das jetzt ist, ist mir der Begriff der Akzeptabilität, bezogen auf die Akzeptanzdiskussion um Technik. Mit der Weisheit dieser «Beratenden Philosophen» will ich Sie dementsprechend auch recht wenig beschäftigen.

Die drei erwähnten Beispiele: mechanischer Webstuhl, Eisenbahn und Kerntechnik, können uns aber auf dem Weg zu einer wohl zutreffenden Definition des Wortes Akzeptanz im heutigen Sinne bringen, wenn wir die Frage stellen: Aus welchen Gründen erhoben sich denn die Proteste gegen die genannten Innovationen?

Die Gegner des maschinell angetriebenen Webstuhls waren die Weber selbst, bis dahin ausschliesslich Handweber, und sie protestierten aus wirtschaftlichen Gründen, die überdies – aber das war den Webern selbst nicht so wichtig – auch regional schwerwiegende soziale Folgen hatten. Sie protestierten nicht gegen die Technik um der Technik willen; das ist eine sehr wichtige Beobachtung.

Die Gegner der ersten Eisenbahnen und Eisenbahnnetze führten in erster Linie technische und medizinische Gründe an. Die Erfindung erschien ihnen technisch zu unsicher, was die Vermeidung grosser Unfälle anging, und das gesundheitliche Risiko für den einzelnen Fahrgast erschien ihnen unakzeptabel hoch. Aber auch die Befürworter der ersten Strecken erkannten später, dass die neuen Linien gewachsene Siedlungsräume sehr schmerzhaft zerschnitten, etwa in den langen, schmalen Uferorten des romantischen Mittelrheintals. Ich registriere an diesem zweiten Beispiel technische, medizinische und soziale Gründe der Opposition, diesmal aber keine wirtschaftlichen Protestgründe.

Bei der Kerntechnik schliesslich brauche ich Ihnen den Umfang der Protestgründe nicht in Erinnerung zu rufen, er ist Ihnen allen geläufig: technisch zu unsicher, wirtschaftlich gar nicht nötig, sozial nicht verträglich, ethisch fragwürdig oder, religiös fundiert: eine Sünde wider unsere Nachkommen. Hier geht es also über die ganze Palette, von der Materie über die Ökonomie bis in die sozialen, ethischen oder religiösen Wertsysteme.

Welche Rolle kann die jeweilige Fachwelt, die die genannten Innovationen in die Welt gesetzt hat, angesichts dieses weiten Spektrums übernehmen, und zwar mit Aussicht auf Erfolg?

Es ist der Hauptzweck meines Vortrages, dieser Frage nachzugehen. Sie hat viele meiner Kollegen und mich, die wir seit mehr als zehn Jahren aktiv an der deutschen Akzeptanzdiskussion um Kernkraftwerke teil-

genommen haben, unaufhörlich beschäftigt. Das Filtrat unserer Erfahrungen und Erkenntnisse lässt sich aber auch von anderen Fachwelten auf andere Akzeptanzprobleme anwenden, von Fachleuten also, die wie wir aus der Welt der Naturwissenschaft und Technik stammen oder Fachleute für industrielles Wirtschaften sind, wie unsere Kaufleute in den kerntechnischen Unternehmen.

Schade, dass das teure Lehrgeld, das wir bezahlt haben, von einem Teil dieser Kollegenschaft immer aufs neue bezahlt wird. Mao, der sein Milliardenvolk beim Aufbruch in ein chinesisches Industriezeitalter ja erst auf das Zweckdenken der westlichen Industriegesellschaft einstimmen musste, hat den schönen Satz geschrieben:
«Um ein Problem lösen zu können, muss man es zuvor erkannt haben.»

Das klingt trivial, nicht wahr? Und doch kann man behaupten, dass sich jede westliche Fachwelt besser nach diesem Satz gerichtet hätte, um sich viele schmerzhafteste, teure und oft gar irreparable Fehler in der Akzeptanzdiskussion zu ersparen.

Was also gibt es vorab zu erkennen (Bild 1)? Sie erkennen hier meine Schlussfolgerungen aus den drei Beispielen Webstuhl, Eisenbahn, Kerntechnik wieder. Ich habe die Darstellung allegorisch den Flächenbrand Akzeptanzdiskussion genannt, weil die Diskussion, wie bei Eisenbahn und Kerntechnik, im zentralen Diskussionsfeld beginnt und sich bis in das Feld «Wertesysteme» fortsetzt, das uferlos ist und deshalb durch keine durchgezogene Linie eingegrenzt wurde.

Man kann die drei hier postulierten Diskussionsfelder einer Akzeptanzdiskussion auch durch die jeweils zugehörige Kernfrage kennzeichnen:

- Erstens: Ist die umstrittene Errungenschaft sicher genug im Vergleich mit anderen Techniken, die wir statt dessen wählen können? (Diskussionsfeld «Technik/Naturwissenschaft»)
- Zweitens: Brauchen wir die umstrittene Errungenschaft überhaupt, ist sie wirtschaftlich genug und ausreichend verfügbar im Vergleich mit ihren Alternativen? (Diskussionsfeld «Wirtschaft»)
- Drittens: Dient die umstrittene Errungenschaft dem Heil des Menschen, dem Heil der Schöpfung? (Diskussionsfeld «Wertesysteme») «Wir» bezieht sich dabei auf eine Gemeinde, einen Kanton, einen Staat oder auf die insgesamt kleine Minderheit der Satten auf dieser Erde. Denn die Nicht-Satten – das werden alle bestätigen, die wie ich jahrelang in der Dritten Welt gelebt und gearbeitet haben –, die nicht-satten 90% der Erdbevölkerung hungern nach Freiheit von Not und Gewalt und nicht nach Wertediskussionen, nicht nach «zurück zur Natur!» und auch nicht nach schickem Kulturpessimismus.

Wie also stehen die Chancen einer quasi-akademischen Beweisführung? Bevor begründet werden soll, warum das dritte und schwierigste Diskussionsfeld ebenso wichtig ist wie die beiden anderen, seien die drei Felder verglichen in bezug auf die Frage, inwieweit sie durch streng logische Diskussion überhaupt zu einem Konsens geführt werden können.

Betrachten wir dazu (Bild 2). Technische Beweisführungen im Bereich des weltweit einheitlichen Lehrbuchwissens sind voll objektiv nachprüfbar, mithin konsensfähig, denn ein exakter Input liefert durch die weltanschauungsfreie mathematische Verarbeitung wiederum einen genau definierten Output. Die Zugfestigkeit einer Schraube oder die Tragfähigkeit einer Brücke werden in Zürich und Moskau, in Beijing und Washington nach gleichen Methoden ermittelt, und wer's nicht glaubt, der kann die Natur selber fragen und alle Experimente neu anstellen, die diesen Berechnungen zugrunde liegen. Immerhin bleibt auch hier eine Restgröße an Unsicherheit. Die liegt aber nicht in der Festigkeit (von Schraube oder Brücke), sondern in der Frage: Lassen sich alle vorkommenden Einflüsse, die diese Festigkeit am Einbauort aushalten muss, richtig vorhersehen und quantifizieren? Und erst recht gibt es einen Rest an Unsicherheit, wenn die benutzten naturwissenschaftlich-techni-

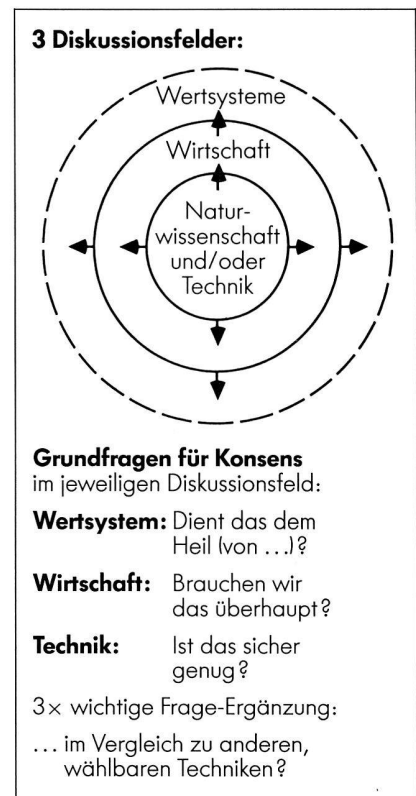


Bild 1: Der Flächenbrand Akzeptanz-Diskussion.

Bild 2: Bestmögliche Entscheidung im Wertesystem: Durch demokratische Mehrheit.

	Input	Verarbeitung	Ergebnis
Technik, Naturwissenschaft	Messwerte	Mathematik	voll objektiv nachprüfbar, konsensfähig
Wirtschaft	Statistiken, Indexzahlen (z. B. BSP)	Mathematik (Trendrechnung)	teils objektiv nachprüfbar, teils Ansichtssache
Wertesysteme	Wahrnehmung des Wertenden	Bewusste und unbewusste Wertung des Wertenden	Nicht objektiv nachprüfbar, 100% Konsens unwahrscheinlich, ergo:

schen Eingabedaten und/oder Methoden noch Neuland sind; also noch nicht zum vorhin zitierten weltweiten Schulbuchwissen gehören.

Bei den Beweisführungen zur Wirtschaft gibt es bereits beim Input viele Eingangsgrößen, die nicht genau messbar sind und/oder einer willkürlichen Definition entstammen, z. B. dem Bruttosozialprodukt. Denn diese wichtige Kenngröße jeder Volkswirtschaft enthält z. B. willkürlicherweise nicht den Geldwert der Hausfrauenarbeit, dieses Grundpfeilers menschlichen Zusammenlebens, obwohl jeder Scheidungsrichter diesen Geldwert ausrechnen kann. Aber Divergenzen schon im Input gibt es hier freilich.

Auch die streng mathematische Verarbeitung kann deshalb nicht verhindern, dass das Ergebnis nicht für alle konsensfähig ist; man denke nur an die Vielfalt verschiedener Wirtschaftsprognosen. Bei den Beweisführungen innerhalb der Wertesystem-Diskussion wäre es unzureichend, nur von Divergenzen im Input zu sprechen; hier fehlt schon in dieser ersten Stufe jeder Konsens, auch innerhalb der menschlichen Gruppen, die sich dem gleichen – jetzt in Anführungszeichen gesetzt – «Wertesystem» verantwortlich fühlen.

So nimmt die katholische Jugend der deutschen Diözese Osnabrück die friedliche Nutzung der Kernenergie als Teufelswerk wahr, während gleichzeitig der katholische Erzbischof von Fulda die Kernenergie für einen Hoffnungsschimmer der Dritten Welt hält (wie übrigens auch die Vollversammlung der Vereinten Nationen in einer einmütig verabschiedeten Resolution vom 11. November 1986).

In unseren Gewerkschaften oder evangelischen Landeskirchen sind die entsprechenden Wahrnehmungsdivergenzen mindestens ebenso gross. Es gibt also in der Wertesystem-Diskussion weder einen Konsens beim Input, der hier stets subjektiv bleibt, noch bei der Verarbeitung – trotz dem gemeinsamen, über 2000 Jahre alten Erbe abendländischer Denker und Lehrer. So muss man sich eingestehen, dass hier nur noch eines übrigbleibt: die Akzeptanz durch den Konsens einer demokratischen Mehrheit.

Wenn Sie mir bis hierhin gefolgt sind, darf ich jetzt definieren:

Akzeptanz ist der Konsens der Mehrheit der mündigen Bürger.

Ich behaupte, dass dieser Satz für jedes beliebige öffentlich umstrittene Menschenwerk gilt, und zwar nicht nur für die Einführung neuer Errungenschaften, Technologien, Techniken, Verfahrensweisen, sondern auch für die Beibehaltung längst eingeführter, später aber öffentlich umstrittener Menschenwerke. Denken Sie an die kontroversen Diskussionen um Beibehaltung, Einschränkung oder gar Verbot von solchen traditionellen Techniken wie Tierversuche, Verwendung von Kunstdünger oder von Kraftwagen mit Verbrennungsmotor. Die hierzu kontrovers und öffentlich geführten Diskussionen sind ebenfalls Akzeptanzdiskussionen, denn sie entsprechen den gleichen Hauptmerkmalen, die ich für diejenigen Akzeptanzdiskussionen abgeleitet habe, bei denen es um die Einführung neuer Technologien ging.

Gesetzt den Fall, ein positiver Konsens sei in allen drei Diskussionsfeldern entstanden, so bleibt immer noch die Frage, ob die somit letztlich politisch entstandene Akzeptanz nun auch auf politischem Weg zugunsten der umstrittenen Errungenschaft umgesetzt wird. In diesem Fall wäre die Errungenschaft im Sinne unserer Kernfragen technisch und wirtschaftlich und für eine Mehrheit auch im Wertsystem akzeptabel.

Die Erfahrungen hierzu sehen im Fall der friedlichen Kerntechnik aber sehr unterschiedlich aus. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen: In Grossbritannien liess das Unterhaus gegen Ende der siebziger Jahre eine Untersuchung, die «Windscale Inquiry», über die Zulässigkeit der Erweiterung einer nuklearen Grossanlage durchführen. Nach etwa hundert Verhandlungstagen – und nachdem sich die Gegner der Erweiterung für die faire Verhandlungsführung bedankt hatten – empfahl der Leiter der Untersuchung dem Unterhaus, die Erweiterung als zulässig zu erklären – was auch geschah. Anschliessend beklagten sich die Gegner des Projektes öffentlich darüber, die Kommission habe ja nur technische und wirtschaftliche Streitpunkte behandelt, die Frage des übergeordneten Wertsystems aber nicht. Die ebenso öffentlich gegebene Antwort lautete: Über Wertsysteme entscheidet hierzulande nur das Parlament, und das hat ja zugestimmt. – Die Erweiterung wurde gebaut.

Wenig später fand in der Bundesrepublik Deutschland das sogenannte Gorleben-Hearing statt. Das dabei diskutierte nukleare Bauvorhaben kam dann nicht zustande, denn – so lautete das Ergebnis – das Vorhaben sei zwar «technisch und wirtschaftlich machbar, sicherheitstechnisch verantwortbar, aber politisch nicht durchsetzbar». Der hier erkennbare tiefe Riss zwischen dem staatlichen Wollen und dem staatlichen Tun zeigt dem Fachmann beispielhaft, dass technische und wirtschaftliche Diskussionen nur das Vorfeld für das letzte und wichtigere Diskussionsfeld «Wertsysteme» sind.

Welche Rolle kann der Fachmann nun in der Akzeptanzdiskussion übernehmen? Dazu noch eine Bitte: Wir wollen konzedieren, dass sich auch für das Diskussionsfeld «Wertsysteme» ein Fachmann definieren lässt, etwa ein Ethikprofessor, ein Umweltpfarrer oder auch ein «Beratender Philosoph». Mir fällt diese Konzession schwer, denn in der Fachwelt «Wertsysteme» sind ja nicht nur die Lehrmeinungen der Gruppen extrem weit auseinander, sondern auch die Lehrmeinungen innerhalb jeder der vielen Gruppen.

So gibt es z. B. Gesinnungs-Ethiker und Verantwortungs-Ethiker im weltlichen Bereich, und selbst in der «Una Sancta Ecclesia» gibt es deontologische und teleologische Lehrmeinungen; jeweils Standpunkte, die sich oft diametral gegenüberstehen.

Für die beiden anderen, nicht gar so sehr empfindlichen Diskussionsfelder, nämlich Technik und Wirtschaft, definieren wir: «Fachmann ist, wer wegen fachlicher Fehler haftet und ins Gefängnis kommen kann.»

Wenn es also drei Sorten Fachleute gibt in der Akzeptanzdiskussion, so folgt:

In der Akzeptanzdiskussion ist jeder Fachmann ein Zweidrittel-Laie. Und nach dieser Schlussfolgerung zurück zur Frage: Welche Rolle kann der Fachmann in der Akzeptanzdiskussion spielen? Prinzipiell gibt es dazu drei Möglichkeiten:

- a) Er steht dem von ihm selbst entwickelten oder hergestellten oder vermarkteten oder wertsystemmässig zu vertretenden «Produkt» ablehnend gegenüber.
Dann sollte er sein Berufsfeld wechseln. In unserem Unternehmen haben wir das immer angeboten.
- b) Er steht im gleichen Sinn dem «Produkt» indifferent gegenüber. Wie ich von Kollegen weiss, ist das bei einem Grossteil der Fachleute in der «Mikroelektronik» der Fall, einer Innovation, um die ja ebenfalls eine Akzeptanzdiskussion geführt wird.

Dann sollte ihm nicht Gesinnung kommandiert werden, denn dadurch würden gerade die Intelligenteren dieser Gruppe zu den Ablehnern abwandern und Mitglieder der «Concerned Scientists» werden. Er selbst aber sollte sich fragen, ob er verantworten kann, woran er beruflich mitwirkt, und dazu Informationen einholen und diese kritisch auswerten, bis er sich für Ablehnung oder für Befürwortung entscheiden kann.

Information kann und muss dabei teilweise durch das Vertrauen auf glaubwürdige Spezialisten ersetzt werden, denn einer allein kann nicht alles wissen und übersehen.




c) Er steht im erwähnten Sinne dem «Produkt» positiv gegenüber. Dann soll er nach Möglichkeit auch als Befürworter auftreten. Tut er es nicht, könnte die Mehrheit der mündigen Bürger um so eher den Ausstieg aus seinem «Produkt» durchsetzen. Dann wäre nicht nur er arbeitslos, sondern auch der vom «Produkt» erhoffte Nutzen für die Menschheit würde ausbleiben.

Um selber glaubwürdig zu bleiben, muss er aber seine Befürworterposition jeder neuen Einsicht aussetzen und bereit sein, die Seiten zu wechseln, wenn neue Erkenntnisse dies zwingend erfordern. Hat er diese Bereitschaft nicht, ob sie nun in Anspruch genommen wird oder nicht, wird er bald unglaubwürdig wirken.

Im folgenden will ich mich nur auf die Gruppe c), also auf die Rolle der Befürworter in der Akzeptanzdiskussion, beschränken und zunächst deren Normalverhalten – scheinbar weniger ernst – Revue passieren lassen.

Das Urerlebnis des Fachmannes in der Akzeptanzdiskussion ist, dass sein heissgeliebtes Produkt, das Ergebnis seines beruflichen Erdwallens, öffentlich in Frage gestellt, ja manchmal gar verteufelt wird. Erste Reaktion: «Bin beleidigt, weil rechtschaffen!» (Bild 3). Jetzt fühlt er sich angegriffen, augenscheinlich noch dazu von Laien; jetzt geht er erst einmal zum Gegenangriff über! Dabei kann es doch sein, dass der vermeintliche Beleidiger auch ein Fachmann ist, nur eben auf einem der beiden anderen Diskussionsfelder, wo er, der sich beleidigt fühlt, nun seinerseits Laie ist.

Bild 3: Reaktion jeglicher Fachwelt auf Opposition von ausserhalb.

 1. Phase Zorn	 2. Phase Information	 3. Phase Kommunikation	4. Phase
<ul style="list-style-type: none"> ● Bin beleidigt, weil rechtschaffen ● Zorn: «Die» sind ja unqualifiziert ● Gegenangriff mit Rundumschlag (= 360°, immer Kompetenzüberschreitung!) ● Schulter ausgekugelt ● Katzenjammer ● Schuldzuweisung an «finstere Mächte» 	<ul style="list-style-type: none"> ● Hurra, ich hab's: Wir informieren ● Wie macht man das überhaupt? ● Das schaffen wir nicht allein ● «Die» verstehen uns ja gar nicht ... ● Je mehr Erklärung, desto weniger Angst? ● Uns hört kaum einer zu ● Was machen wir denn falsch? 	<ul style="list-style-type: none"> ● Wir müssen erst die andere Seite verstehen lernen ● Welche Probleme hat sie mit uns und wir mit ihr? ● Erst mal zuhören lernen ● In der Sprache der Zielgruppe fragen und antworten ● Vertrauensvorschuss geben und erwerben 	Interaktion
Für viele: das Ende Für manche: weiter nach Phase 2	Für Lernfähige: weiter nach Phase 3	Wenn das gelingt: weiter nach Phase 4	

Sehen Sie selbst, wie es weitergeht, jedenfalls in Gegenrichtung zu jeglichem Konsens.

Es gibt tatsächlich in unserer Branche trotz 12 Jahren heftiger Akzeptanzdiskussion immer noch fachlich hochqualifizierte Kollegen, die – meist unbewusst; das ist ein Milderungsgrund – in dieser ersten Stufe verharren. Das Gefühl «Bin beleidigt, weil rechtschaffen!» reicht aber sicher nicht aus, um eine Mehrheit mündiger Bürger zu gewinnen oder auch wiederzugewinnen. Und wer gar seine Überlegenheit als Fachmann in einer Diskussion vor «Laien»-Publikum ausspielt, handelt geradezu kontraproduktiv, denn das Publikum ergreift in der Regel Partei für den unsachlich Angegriffenen. Aber in unseren Schulen – im Gegensatz etwa zu England oder den USA – hat das ja leider keiner der späteren Fachleute gelernt. Unseren Schulen fehlen die «Speech classes», dieser Grundstein des Demokratiepraktikums.

Nun kommt die Stufe «Information». Welcher Ingenieur, welcher Chemiker, welcher Pharmazeut hat während seiner Berufsausbildung etwas darüber gelernt, wie man die politische Öffentlichkeit informiert? Meist hat er noch nicht einmal gelernt, die eigenen Kunden – immerhin doch auch eine Art Fachpublikum! – zu informieren.

Was er gelernt hat (das betrifft besonders Naturwissenschaftler und Ingenieure), ist, unter eine richtige Lösung zu schreiben: quod erat demonstrandum – was zu beweisen war. Alles andere gilt ihm schlicht als falsch oder zumindest doch höchst verdächtig. Alles scheint ihm schwarz/weiß; die Einsicht, dass die Zwischentöne das Wichtigste sind, fehlt ihm völlig. Man könnte sagen: Statt Schwarzweiss-Fotografie kennt er nur Scherenschnitte. Auch eine respektable Kunstform, aber sie liefert nur Umrisse!

Erst in der dritten Stufe kommt die Frage: Ist wirklich das Informationsbedürfnis das Problem der Zielgruppe? Will sie wirklich selbst alles fachmännisch durchschauen, um Akzeptanz zu entwickeln? Wenn die Zielgruppe der Herr Jedermann und seine weiblichen und männlichen Verwandten sind, lautet die klare Antwort: Nein! Wer Abscheu vorm Fliegen hat, kann die Flugangst sicher nicht dadurch ablegen, dass er sich einen Schnellkurs der kompletten Flugtechnik verpassen lässt. Die Flug-Befürworter sollten ihm aber jede technische Frage, die er selbst hat, so verständlich wie möglich und immer uneingeschränkt richtig beantworten. – Diese Kombination ist eine sehr schwere Kunst!

Aber Angst wird nicht durch Information allein überwunden, sondern durch entgegengesetzte Emotionen, wenn überhaupt. Und zuvor muss sein Bild von der Situation entdramatisiert werden. Vor Alltäglichem hat man viel weniger Furcht, oder gar keine mehr (Bild 4).

Vielleicht statt Flugtechnik den Alltag des fliegenden Personals schildern: Der Flugkapitän, verheiratet, 2 Kinder, fliegt täglich und will auch heil heimkommen (Bild 5).

Die beste Gegenemotion zu Angst ist Vertrauen, die schlechteste ist Gegenangst. Leider gibt es bis heute noch Technikbefürworter, die glauben, durch Hinweis auf die Toten des Strassenverkehrs, des Rauchens oder gar der Abtreibung das Risiko ihrer Technik akzeptabel machen zu können. Die Ernte ist Hass oder mindestens Verachtung für den, der solche Logik benutzt. Wie richtig diese Zahlen auch immer sein mögen, sie führen weg vom Konsens.

Die deutsche «nuclear community», der ich angehöre, hat Herrn Jedermann zugemutet, den Unterschied zwischen probabilistischen und deterministischen Risikobetrachtungen zu verstehen. Besser wäre es gewesen – wie in Frankreich –, jährlich Tausende von Besuchern durch die Kernkraftwerke gehen zu lassen und dafür gleich Besucherwege mit einzubauen wie bei Ford in Detroit. Aber dass dies nicht geht, wurde ja von Fachleuten der Phase 1 entschieden.

Was soll der Fachmann also tun? Da es um den Konsens der Mehrheit geht, sollte er zuerst ein Demokratiepraktikum erwerben und damit dann

Emotionen = was das Gemüt bewegt	
+	-
+ Glaube, Liebe, Hoffnung	- Hass, Missgunst
+ Treue	- Wut
+ Vertrauen	- Zorn
+ Tapferkeit	- Neid
+ Demut	- Falschheit
+ Zucht und Mass	- Streitsucht
+ Redlichkeit	- Leichtfertigkeit
usw.	usw.

+ Leidenschaft –

Bild 4: «Wie hältst Du's mit der Emotion?»

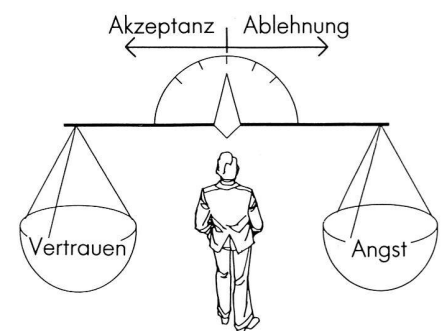


Bild 5: Akzeptanz ist die positive Bilanz zwischen Vertrauen und Angst.

dort wirken, wo er am plausibelsten auf seine Zielgruppe wirkt: in der politischen Landschaft, von Gemeinde bis zu Briefen an seinen Abgeordneten; in der Kirchengemeinde, in Berufsverbänden, beim Nachbarn überm Gartenzaun, durch Leserbriefe an die grossen Regionalzeitungen (alle anderen sind nicht so wichtig).

Und immer vorher überlegen: Was ist das Problem des anderen, dessen Meinung ich für mich gewinnen will? Denn das Argument muss dem Zuhörer plausibel sein, nicht nur dem Argumentierer!

Der Fachmann sollte aber auch etwas gegen seine eigenen Vorurteile tun, um im gesellschaftspolitischen Bereich mit Erfolg mitreden zu können, das heisst zunächst mit der Aussicht, selbst ernst genommen zu werden.

Ich will drei landläufige Vorurteile benennen, die mir bei den Kernenergiebefürwortern, aber auch in anderen industriellen Fachwelten immer wieder begegnen:

- Erstes Vorurteil

Gegen die Medien (mit Ausnahme der Fachzeitungen): «Die Medien sind gegen uns.» Im einzelnen hört man: «Die schreiben über Technik und verstehen nichts davon.» Oder: «Die bringen immer nur negative Nachrichten, besonders über uns.» Oder: «Die Medien sind an vielem schuld.»

Da ist es nicht mehr weit bis zu der Erkenntnis: «Die Medien sind an allem schuld.» Wenn dann gar noch auf der Basis «Bin beleidigt» entsprechende Leserbriefe geschrieben werden, kann es nicht ausbleiben, dass so mancher bisher neutrale Journalist eine Allergie gegen die betreffende Zunft entwickelt und zum Schluss beide Seiten – jede für sich natürlich – überzeugt sind, jeweils allein im Besitz von Wahrheit, Fairness und Ehrenhaftigkeit zu sein. Im Sinne der Akzeptanzbemühung: eine total verpfuschte Situation.

- Zweites Vorurteil

Gegen die Umweltpfarrer. Ich will es kurz machen: «Mit denen kann man ja nicht reden.» – «Die haben ein Sendungsbewusstsein, da prallt alles ab.» – «Die schüren Angst statt Hoffnung.»

- Drittes Vorurteil

Gegen die Politiker schliesslich: «Die kennen ja nur die Hauptsorge, bei der nächsten Wahl wiedergewählt zu werden.»

Das sind alles Vorurteile. Und sie sind schon deshalb falsch, weil sie Pauschalierungen sind. Bei jedem grösseren Techniker-Kongress, an dem ich teilnehme, fürchte ich mich vor dem Beifall, den derjenige bekommt, der irgendeinen Seitenhieb auf die Presse austeilt.

In einem Land mit dem Grundrecht der Meinungsfreiheit kann man keine noch so unangenehme Meinung einer Zeitung beanstanden. Man kann nur beanstanden, wenn Nachricht und Meinung nicht streng getrennt werden. Das geschieht in bestimmten Ecken zwar häufig bis regelmässig, aber mit Sicherheit nicht bei der Mehrheit der grossen Medien in unserem Lande.

Eine Untersuchung der Universität Dortmund über die Tschernobyl-Berichterstattung hat das erwiesen. Warum sich also aufgrund des hier und da berechtigten Ärgers mit den Medien unnötig querlegen? Wer die Mehrheit gewinnen will, darf ja die Mehrheit der Medien nicht gegen sich haben. Und nichts berechtigt zu der Annahme, in einem so grossen Berufszweig sei die Verteilung der schwarzen und weissen Schafe anders als irgendwo sonst auf der Welt.

Die spontanen Medienkritiker aus meiner Fachwelt – die ich befrage – zeigen meist ein völlig naives Unverständnis dafür, welche Schwierigkeiten selbst redlich bemühte Journalisten mit einer guten Berichterstattung über Technik und Wirtschaft haben.

Gegen dieses Unverständnis sollte man etwas tun! Denn: Eine ungute Polarisierung zwischen so verschiedenen Lagern wie Technik und Medien

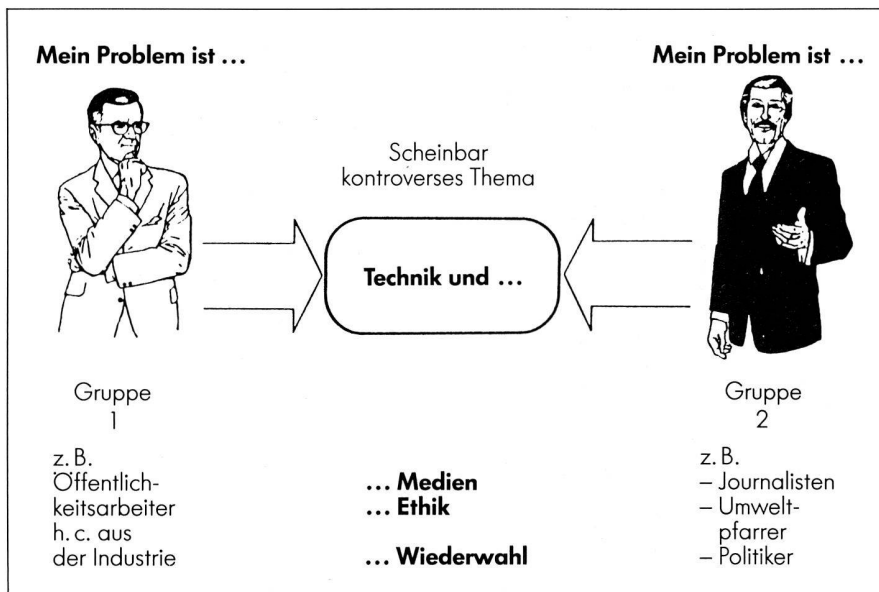


Bild 6: Prinzip der PR-II-Seminare: Themendiskussion statt Angriff auf Fremdgruppen.

zu vermeiden dient ja nicht nur der Versachlichung der Akzeptanzdiskussion, sondern darüber hinaus noch allgemein der Erhaltung der Gesprächsfähigkeit auch in gesellschaftspolitisch schwierigen Situationen. Eben das aber gehört mit zur Funktionsfähigkeit der Demokratie.

Eine Veranschaulichung dafür, was eine Fachwelt in der Akzeptanzdiskussion tun kann, um ungute Polarisierungen abbauen zu helfen, zeige ich Ihnen im Bild 6. Wenn jeder die Schwierigkeiten der jeweils anderen Seite zu einem gemeinsam berührenden Thema dort direkt abfragen und diskutieren kann, wächst nicht nur die wechselseitige Wertschätzung; es entstehen auch bei aller Unvereinbarkeit der Standorte Vertrauens- und Gesprächsbrücken, die auch in Krisenzeiten standhalten.

Ich veranstalte solche gesellschaftspolitisch orientierten Seminare seit sieben Jahren, und zwar vorzugsweise mit besonders technikkritischen Chefredakteuren, wobei jedes neue Mal ein anderer eingeladen wird. Ursprünglich erfunden, um das Verhältnis unserer «Öffentlichkeitsarbeiter h.c.» zur Presse zu verbessern, hat sich erwiesen, dass der erfreuliche Effekt auch in der Gegenrichtung eintritt.

Das mag genügen, um an einer praktischen Massnahme zu zeigen, was eine Fachwelt für die Akzeptanzdiskussion tun kann.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Die Freiheit der Akzeptanzdiskussion und die Sicherheit von Kernkraftwerken kann man nur gewährleisten in Ländern mit einer freiheitlichen Grundordnung, das heisst auch: mit einer echten Gewalteinteilung. Solange die Gegner und die Befürworter irgendeiner Technologie sich noch gemeinsam besinnen können auf solche Grundwerte menschlichen Zusammenlebens, lohnt es sich auch immer wieder, den Konsens der Mehrheit zu suchen und ihn durchsetzen zu helfen. Will der Naturwissenschaftler oder der Ingenieur dazu beitragen, dass ein Konsens der Mehrheit zustande kommt, so muss er sich über die Hauptargumente in den Diskussionsfeldern Wirtschaft und Wertsysteme ebenso klarwerden wie über die Tatsache, dass er – von seinem Fach aus gesehen – mit Laien spricht, die ihn wiederum als Laien ansehen. Deshalb ist es empfehlenswert, dass jeder erst einmal die Fragen des anderen versteht, statt gleich zu «informieren», und dass jeder in einer Sprache fragt und antwortet, die der andere auch versteht.

Denn in der Akzeptanzdiskussion ist jeder Fachmann ein Zweidrittel-Lai. Das ist zwar ein Handicap, aber immer noch besser als ein Dreidrittel-Lai, wie es viele Kulturpessimisten und Zeitgeistverstärker unserer Tage sind.

Hinweise auf verwendete Veröffentlichungen

- 1 Ulrich Waas
Kernenergie – ein Votum für Vernunft
4. Auflage; Köln, 1986
- 2 Hermann Rosenau
Hürdenreiche Akzeptanzdiskussionen über die Einführung von Grosstechnologien
«Neue Zürcher Zeitung» vom 27. 8. 1986
- 3 Hermann Rosenau
Gladiatorenkämpfe der Neuzeit/
Häufige Fehler bei Akzeptanzdiskussionen
«Neue Zürcher Zeitung» vom 25. 2. 1987
- 4 (Stellungnahme von Erzbischof Dybal)
Entnommen aus
«An erster Stelle steht der Mensch»
«Bonifatiusbote», Fulda vom 14. 12. 1986
- 5 (Stellungnahme vom Bund der Deutschen Kath. Jugend, Diözese Osnabrück)
Beschlüsse vom 26. 10. 1986
Als «offener Brief» verteilt
- 6 Prof. Dr. theol. Wilhelm Korff
«Wie kann der Mensch glücken?»
Zu den Stichworten «Deontologie und Teleologie»
siehe S. 276–283
München, 1985